

Eine Nacht im Schlosse.

Eine Geschichte für Kinder. Von Fr i b C n g e l.

Ich will von einem Jungen erzählen. Aber ich muß mich in diesem Fall höchlich ausdrücken und zum mindesten sagen: von einem Herren Jungen. Denn er war ein Prinz. Er war ein Prinz, und es war Nacht, und er lag in seinem Bett. Aber was eigentlich noch nie gesehen war, er konnte nicht einschlafen. Doch stellte er sich, als ob er schlief, denn er wurde immer sehr genau beobachtet, wie sich das für einen richtigen Prinzen so gehört. Nie war er allein, immer war ein Hofmarschall bei ihm, bei Tage einer und einer bei Nacht. Die meisten immer alles aufschreiben, was der Prinz that und sagte, und dem Könige darüber berichten. Seine Majestät liebte den Prinzen sehr, nur daß der König keine Zeit hatte, seinen Sohn zu sehen. Denn Könige haben immer viel zu thun. Auch in dieser Nacht merkte der Prinz, der sich schlafend stellte, wie der Hofmarschall, obgleich er immer wachte, ihn - den Prinzen - beim Schimmer des Nachtlichtes beobachtete und dann dem Oberhofleibfretär, dem am Tische saß, einige Worte diktierte. Denn Hofmarschälle sind viel zu vornehm, um selbst zu schreiben. So hörte der Prinz, wie der Hofmarschall zu dem Sekretär sagte: "Schreiben Sie: Nachts 2 Uhr 25 Minuten 16 Sekunden. Seine Hoheit der Prinz Paul Waldemar Friedrich haben seinen gerührt, im Schlafe die linke Hand unter höchstseiner Bettdecke hervorzuheben, sich höchstselbst am rechten Ohr zu kratzen und dann mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung weiter zu schlafen."

goldenen Tresen besetzen dreipißigen Hut des Hofmarschalls, der auf einem feidenen Kissen auf dem Sopha lag, und setzte sich ihn auf den Kopf, daß er fast bis über die Nase darunter verschwand. Und weil der Hofmarschall seiner Schuhe am Abend aus dem Zimmer geholt hatte, so fuhr er in seine Pantoffeln ein. Und nun zur Thür hinaus. Da draußen war's dunkel und kalt. Dem Prinzen schlug das Herz, aber natürlich nur vor Tapferkeit, weil Prinzen immer oder wenigstens fast immer sehr muthig sind. So schlurrie er den Korridor entlang. In der Treppe stand eine Wache, ein riesiger Leibgarderegimentsvizeadmireal mit so einem langen Schwurbart. Wie er die seltsame kleine Gestalt herantrippeln sah, wollte er zuerst rufen: "Halt, wer da!" Aber das Wort blieb ihm in der Kehle stecken, denn der Prinz bemerkte nur, wie der Mann sagte: "A Jotte doch! A Jotte doch, hier steht ja kein um!" und sich dann mit dem Gesicht zur Wand lehnte und dabei vor Schreck so laut mit den Zähnen klapperte, daß der Prinz zuerst glaubte, der Mann trommle den Parobemarsch. "Memme!" dachte der Prinz und ging weiter die Treppe hinunter und noch einen Korridor und wieder eine Treppe. Und so groß war sein Muth, daß er nicht einmal merkte, wie er einen seiner Pantoffeln verlor. Und nun stand er unten an dem großen Portal, das auf die Straße führte. Es war verschlossen, damit keine Diebe kommen und dem Könige das Scepter stehlen konnten. Aber die eisernen Stäbe waren so weit auseinander, daß sich ein Kind noch ganz gut durchzwängen konnte. Und eben steckte der Prinz ein Beinchen hindurch, als er einen eigenartigen Ton vernahm. Es war, als ob ein Schnarrschiff, nicht laut und unangenehm, sondern ein bisschen und leise. Da wurde dem Prinzen Paul denn doch ein wenig bange. Er zappelte mit dem Beinchen, und dabei rief er an etwas. Und zugleich schrie es von draußen: "Aua!" Wer da wohl, "Aua!" geschrien haben mag? Ich will es auch sagen, ihr Kinder, denn ich merke ja, ihr seid entsetzlich neugierig. Ein wildes Thier war es also nicht, denn wer hätte schon jemals vernommen, daß wilde Thiere "Aua!" schreien? Es war auch kein zahmes, etwa ein Bapaquet oder ein sprechender Esel. Es war — aber das könntet ihr doch nun schon selbst errathen haben! Das heißt, wo solltet ihr es herhaben? Ihr wißt ja noch nicht, daß es arme Leute giebt, die so arm sind, daß sie ihre Kinder des Nachts auf die Straße schicken müssen, um durch den Verkauf von Wachstreichhölzchen ein paar Pfennige zu verdienen. Und diese Kinder werden dann manchmal so müde, daß sie sich in irgend eine Ecke lauern und einschlafen. Bis dann vielleicht ein Schutzmann kommt und sie weckt und sie gehen heim. Auch die Trude hatte sich in der schwarzen Nacht so vor das Gitterportal des Königsschlusses gesetzt. Und nun wachte sie auf, wie von drinnen das Bein des Prinzen an ihre Nase "stieß" und sagte: "Aua!" Dann schüttelte sie ihre langen Locken aus dem Gesicht und erhob sich. So standen sie einander gegenüber, der Prinz und das Bettelkind. Ein Prinz ist immer höflich gegen Damen. Deshalb machte der junge Herr jetzt eine Verbeugung und sagte: "Wie geht's?" "Mich friert so!" sagte Trude und fügte gleich hinzu: "Wachstreichhölzchen gefällig? Beste Fünftminutenbrenner! Schachtel nur zehn Pfennig!" Bitte, kaufen Sie einem armen Kinde etwas ab!" Ihre Mutter hatte ihr nämlich gelehrt, daß sie so sprechen sollte. Der Prinz hinter den Gitterthüren wurde glühend roth. Er hatte ja tein Geld bei sich — ein schöner Prinz, der seinen Großen in der Tasche hatte! "Wozu brauchst Du denn das Geld?" fragte er verlegen. "Zu's Mittagbrod!" sagte Trude. "Nacht denn das nicht Euer Brod? Bei uns hier sind viele Köche, ein Leibkoch, ein Mundkoch und ein..." "Wer bist Du denn?" fragte Trude und sah sich den Prinzen in seinem eigenartigen Aufzuge erst jetzt so recht genau an. Das Resultat dieser Betrachtung war, daß sie hinzusetzte: "Wie der aber ausseht!" "Ich bin Hoheit," sagte der Prinz und reichte sich, um nun wirklich so hoch wie möglich auszuweisen. "Hoheit? Was ist denn das?" "Nun weiß ich nicht, was Hoheit ist! Alle, Alle müssen zu mir Hoheit sagen, denn ich bin ein Prinz!" Trude fuhr zurück. Ein Prinz? Giebt es denn so etwas überhaupt außer in dem Märchenbuch, wie sie eines mal bei einer Weibnachtsbescherung für arme Kinder zum Geschenk erhalten hatte? Und sah ein Prinz so tommisch aus, mit einem solchen Kleinen und mit nur einem Pantoffel? So lachte sie denn schüchtern und sagte: "Schwinde doch nicht! Willst ein Prinz sein und hast nicht mal Geld für eine Schachtel Streichhölzer!" Da hatte er's nun von Neuem. Hier half nur kühnes Handeln, um seine angegriffene Ehre als edler Prinz, der er doch nun einmal war, wieder herzustellen. "Komm' herein!" sagte er und warf den Kopf stolz in die Höhe. "Ich werde Dir höchstmein Zimmer zeigen. Da wirst Du's schon glauben!" "Aber da kann ich doch nicht durch, zwischen dem Gitter!" "Aber natürlich! Sei doch nicht so feig!" Und schon packte das Prinzlein

Trude's Arm und zog sie hinein. Ihre ängstliche Frage: "Du, ich frage dich aber keine Frage?" beantwortete er gar nicht. Sie stand jetzt unter seinem Schutze, und er wollte nur denjenigen sehen, welcher ihr was that! So war das arme Mädel im Schlosse. Prinz Paul zog sie an der Hand die Treppe hinauf. Sie sprachen nicht. Nur einmal sagte der Prinz: "Aber dafür schenkst Du mir auch eine Schachtel! Ich darf nämlich nicht mit Streichhölzchen spielen," fuhr er fort; als wenn das ein Grund gewesen wäre, sich welche Gedanken zu lassen! Oben auf dem Korridor stand wieder der Wachtposten mit dem langen Bart, und wieder drehte sich der große Mann furchtsam gegen die Wand und rief: "A Jotte doch, nun sind's ja zwei Zeister geworden! A Jotte doch! A Jotte doch!" Und nun standen die beiden kleinen Wanderer vor dem prinziplichen Gemach. Die Thür war noch wie vorher angelehnt, sie konnten bequem eintreten. Alles war, wie es gewesen war. Der Herr Hofmarschall schlief noch, und der Oberleibfretär auch. Nur daß dieser sich etwas bewegt hatte und nun nicht mehr mit der Haarlocke, sondern mit der Nase im Tintenschaf steckte. "Lach Du nur!" sagte Paul Waldemar Friedrich zu Trude. "Ach zeig' Dir meine Spielsachen." Und nun machte er leise die Schranke auf, die vollgestopft waren mit den herrlichsten Sachen, wie sie eben nur ein Prinz haben kann. Da waren Fechtungen und Tausende von dicken Bleifedern und Baukasten und Kuffungen und Beischügen und Gewehr und Kanonen. "Glaubst Du nun, daß ich ein Prinz bin?" sagte der junge Herr. "Ja," antwortete Trude und wagte kaum mehr, ihn anzusehen. Und dann mußte sie ähnen, denn sie fuhr von dem vielen Schauen und Bewundern wieder müde geworden. "Bist müde? Komm, geh' in mein Bett! Du thust mir ja so leid!" sagte der Prinz, und ob sich Trude auch zuerst sträubte, sie kroch schließlich, wie sie war, in die Kissen, der Prinz zog ihr die Bettdecke bis über die Ohren und es dauerte noch nicht zwei Minuten, da schlief sie. Der Prinz aber ahnte, daß sich auf all diesen Dingen, die er gethan, allerlei Folgen entwickeln würden, und wie ein Felsener, der sich vor der Schlacht einen Platz sucht, von dem aus er alles übersehen kann, ohne doch selbst getroffen zu werden, gleich einem solchen Feldherren begab er sich unter den Tisch, wo er geschützt und wo es dunkel war. Und immer noch schlief der Hofmarschall und schlief der Sekretär. Inzwischen aber hatte der Leibgarderegimentsvizeadmireal auf dem Korridor wieder einige Fassung gewonnen. Er fühlte denn doch, daß ein tapferer Soldat nicht feige sein dürfe und nicht aberläubig und sich nicht vor Gespenstern fürchten dürfe, — denn Gespenster giebt es ja gar nicht. Die kleine wunderliche Erscheinung mühte also etwas anderes gewesen sein. Er mußte die Geschichte in der Schlosswache melden, damit sie untersucht werde. So ging er denn zu seinem Hauptmann, und auf dem Wege stieß er mit dem Fuß an etwas. "A Jotte doch!" sagte er zu sich selbst, "der Pantoffel gehört wohl auch zu die Geschichte!" und nahm das kleine Ding mit. Der Hauptmann konnte sich die Sache auch nicht erklären und ging zum Major, und der Major ging zum Oberst der Schlosswache. Dann ließen sie alle zum General, der die Oberaufsicht im ganzen Schlosse hatte und gleich neben dem Könige schlief. "O," sagte der General, "mir scheint, dahinter steckt etwas. Aber was?" Er sah den Oberst an, der Oberst den Major, der Major den Hauptmann. "Aber weiß," sagte schließlich der General. "Vielleicht hängt das gar mit einem Attentat zusammen. Ich werde seiner Majestät sofortigen Bericht erstatten müssen." Der König hatte bis in die Nacht hinein im Billardsal des Schlosses Konferenzen gehabt und war gerade nicht sehr verquält darüber, daß er jetzt schon wieder geweckt wurde. Und nie der General ihm den kleinen Pantoffel auf einem goldenen Teller überreichte, da wurde er erst recht böse, schlug auf den Nachtmisch, daß der Reichsapfel, der dort lag, beinahe heruntergattert wäre, und rief laut: "Aber Kreuzmiltionenbombenschochschwermetz noch einmal, und deshalb nicht man uns, um uns einen Pantoffel unserers Sohnes, seiner Hoheit des Prinzen, zu zeigen!" Als er aber dann hörte, wo der Pantoffel gefunden war, machte er ein sehr ängstliches Gesicht. Er ließ sich vom Kammerdiener einen Schlafrock geben und sagte: "Wir wollen zu den Gemächern unserers Sohnes aufbrechen." Und so geschah es. Kammerherren und Ceremonienmeister wurden geweckt, um dem König, wie sich das schied, voranzugreifen. Auch wurde ein Theil der Schlosswache geholt, und die Person des Königs in der Gefahr schützen zu können. "Los denn!" kommandirte der König schließlich, "aber zieht allesamt die Stiefel aus, damit man uns nicht hört!" So bewegte sich der Zug zum Zimmer des Prinzen. Der König klinkte die Thür und blieb in dem dunklen Korridor stehen. Der Teufel auch, da schliefen die Weibchen, denen die Sicherheit seiner Hoheit des Prinzen anvertraut war! Er wollte schon hereintreten und losdonnern, als unter der Bettdecke hervor ein paar Worte vernembar wurden. Darüber wurde denn doch der Hofmarschall endlich wach. Er sah auf den Sekretär, schlief ihn an und rief: "Aber Herr, Sie schlafen ja! Welche Pflichtvergessen-

heit! So leid es mir thut, werde Melancholie machen müssen. Und nun schreiben Sie: Nachts 3 Uhr 31 Minuten 50 Sekunden. Seine Hoheit der Prinz gerühmt, den Kopf unter die Bettdecke zu stecken und wiederum aus dem Schlafe zu sprechen. Und zwar waren es diesmal die Worte: "Wachstreichhölzer! Kaufst Wachstreichhölzer!" Aber der Hofmarschall kam mit dem Dittieren kaum zu Ende. Der König und das ganze Gefolge traten ein, die Mannschaften der Schlosswache stellten sich an der Wand auf und präsentirten mit den Stiefeln. "Hofmarschall, wo ist unser Sohn?" rief der König wüthend. "Hier — hier — hier!" stotterte der Hofmarschall in höchstem Schreck. Und da er etwas auf seinem Kopfe fühlte und in seiner Verwirrung glaubte, es sei sein Hut, so zog er die Unterhöschen des Prinzen vor dem König ab. Der Sekretär aber fuhr sich verunbert an seine feuchte Nase und zog beide Hände mit Tinte beschmutzt zurück. Der König trat an das Bett und zog die Bettdecke fort. Wenn in diesem Moment der Mond vom Himmel auf die Erde und gerade in dieses Zimmer hineingefallen wäre, die Aufregung und das Entsetzen hätten nicht größer sein können. Was da lag, war nicht der Prinz. Es war ein Mädel mit launen Locken, in schlechten Kleidern. Der König und alle Penben erstarrten wie Salzfiguren. Kein Zweifel, der schlecht bewachte Prinz war gestohlen und ein anderes Kind untergeschoben worden. Lange wurde kein Wort gesprochen. Dann wollte sich der Hofmarschall dem König zu Füßen werfen, aber er stolperte, weil er mit der Pferdeleine an den Sekretär gebunden war, und fiel lang hin über das Bett, so daß er die Trude beinahe zerquetscht hätte. Endlich begann der König zu sprechen. "Ruft die Polizei!" sagte er. "Und diese Weiden" — er zeigte auf den Hofmarschall und den Sekretär — "diese Weiden schläft im Keller ein! Aber nicht im Weinsteller! Und das Mädel speert auch ein! Bogdomben-element! Und dann laßt mich einen Augenblick allein!" So sprach der König, und Alle gingen. Und wie er nun allein war, setzte er sich an das leere Bett seines Sohnes und legte sich die Hände vor die Augen. Es war, als ob er weinte, und Könige weinen so selten. Und dann seufzte er tief und sagte leise: "Du mein süßer, kleiner Sohn, wo magst Du sein?" "Hier!" tönte es noch leiser. Und mit zwei großen Thränen in den Augen lech der Prinz unter dem Tisch hervor. Soll ich noch viel erzählen? Der Prinz bekam zuerst einen Kuß und dann eine Ohrfeige. Er erzählte, was er gethan, und daß es ihm nun furchtbar leid thäte. Aber wenn er auch Unrecht gethan hätte, so hätte er es doch nicht so böse gemeint, und dann wollte er ja auch dem armen Mädelchen von der Strafe etwas Gutes thun, indem er es in's Schloß und in sein Bett brachte. Nun bekam er keine Ohrfeige mehr, aber wieder einen Kuß. Die Trude wurde mit einem königlichen Lakaien nach Hause geschickt, und mit so viel Goldstücke dazu, daß sie nie mehr nachts wieder auf die Straße gehen müßte. Der Hofmarschall und der Sekretär wurden wieder aus dem Keller geholt, und die einzige Strafe für den Hofmarschall sollte sein, daß er einen ganzen Tag lang seine Muffen und einen Champagner bekommen wird. Der Pantoffel aber soll dem Museum überliefert werden zur ewigen Erinnerung an diese Nacht. Und als der König alle diese Verfügungen befohlen und unterschrieben hatte, sagte er leutlich: "Meine Lieben! Nun geh' wir nochmal in die Klappe!" Und so kam auch wieder der Prinz in sein Bett, und Niemand sah, daß er etwas in seiner Hand verliert hielt. "Hurrah!" sagte er unböhrbar zu sich selbst. "Hurrah! Ich habe eine Schachtel Streichhölzer!" und schlief ein... K. W. W.

90,000 Mann starke Armee, Bewaffnung und Bekleidung, (sic), ruhm Gneisenau durch seine Formation, Tauentzien wird das 4. armeerücktragskommandieren, glaube nicht daß der erwirkte waffenstillstand aushalten wird — bin gottlos völlig hergestellt, und sehe mit Sehnsucht der neuer Hebrde entgegen." Unter Glas und Rahmen findet sich das Billett, welches Blücher am 16. October 1813 Nachmittags auf der Höhe von Mödern (erste Haupt- schlachttage) eigenhändig über Bernadottes Verzögerung schrieb: "Wenn der hund von zigeuner nicht sofort erschießt, so muß in das heilig Kreuz gegen den Donnerwetter klein schlagen. Blücher." Ein interessantes Document der großen Zeit ist der Aufzug, den Blücher am 23. März von Breslau aus an die Sächsen richtete. Die Silberagerie zeigt den Helden dreimal in Lebensgröße, einmal in Del, einmal in Aquarellzeichnung. In der Caricaturensammlung findet man Blücher, Napoleon auf der Hand haltend, mit Gebieth, Blücher und Wellington, wie sie mit Napoleon Tennispiel machen. Blücher vor dem Napoleon-Knäsig auf Geba u. a. — Neu entdeckte Manuskript von Galilei. Eine wichtige Entdeckung wurde vor Kurzem in der vatikanischen Bibliothek gemacht. Der Abbe Gozza Luzzi, der Assistent der Bibliothek, untersuchte die Staatsurkunden aus dem 16. Jahrhundert und fand dabei die Handschrift der Abhandlung von Galileo Galilei über die Gezeiten. Sie ist vollständig in der eigenen Handschrift des großen Gelehrten geschrieben und am Ende mit dem Zusatz versehen: "Geschrieben in Rom im Medici Garten, 8. Januar 1616." Galilei hat das Buch dem Kardinal Orsini seinem Verehrer und Gönner gewidmet. Der Papst hat großes Interesse an dem Fund genommen und läßt das Manuskript auf Kosten des Vatikans in schönere Ausstattung herausgeben. Die Entdeckung dieser Abhandlung ist um so wichtiger, als ihr Inhalt wesentlich von den Ansichten Galileis über den betreffenden Gegenstand abweicht, die man aus anderen Schriften entnehmen hatte.

— Ueber die Tollmuth auf den Philippinen hat die „Gronica de Sciencias de Filipinas“ einige merkwürdige Dinge mitgetheilt. Die Tollmuth bei den Eingeborenen dieser Inselgruppe äußert sich danach in zweifacher Weise: einmal in der eigentlichen Hydrophobie, wie sie auch sonst für diese Krankheit eigentümlich ist, und zweitens in einer Kerephobie. Die erstere Form, die Wasserfurcht, besteht in einem Abscheu vor allen glänzenden Gegenständen, und ganz besonders vor großen Wasserflächen. In der anderen unbetannten Form der Krankheit, der Luftfurcht, werden Krampferscheinungen hervorgerufen, wenn der Kranke vom Luftzug getroffen wird. Außerdem unterscheidet man nochmals zwei verschiedene Ausprägungen von Tollmuth, von denen die eine in wirklicher Raserei durch maßlose Erregung des Nervensystems, die andere in melancholischem Irresein besteht. Die Eingeborenen haben natürlich ihre eigene Art von Behandlung für diese Krankheitserscheinungen; sie brennen die Wunden aus und waschen sie mit einem starken Abzug einer von ihnen Macabuban genannten Pflanze („Minospermum crispum“) und geben dem Kranken außerdem große Mengen einer heißen Zimmelfusion ein, was reichlichen Schwitzausbruch zur Folge hat. Diese Behandlung soll am ehesten helfen, leider nur sehr selten über ihre Erfolge. — Ein neuerliches Manuskript von Galilei. Eine wichtige Entdeckung wurde vor Kurzem in der vatikanischen Bibliothek gemacht. Der Abbe Gozza Luzzi, der Assistent der Bibliothek, untersuchte die Staatsurkunden aus dem 16. Jahrhundert und fand dabei die Handschrift der Abhandlung von Galileo Galilei über die Gezeiten. Sie ist vollständig in der eigenen Handschrift des großen Gelehrten geschrieben und am Ende mit dem Zusatz versehen: "Geschrieben in Rom im Medici Garten, 8. Januar 1616." Galilei hat das Buch dem Kardinal Orsini seinem Verehrer und Gönner gewidmet. Der Papst hat großes Interesse an dem Fund genommen und läßt das Manuskript auf Kosten des Vatikans in schönere Ausstattung herausgeben. Die Entdeckung dieser Abhandlung ist um so wichtiger, als ihr Inhalt wesentlich von den Ansichten Galileis über den betreffenden Gegenstand abweicht, die man aus anderen Schriften entnehmen hatte.

Zum Fall Eleonor Marr-Abelina

schreibt das Londoner „Echo“: „Es wird die meisten unserer Leser, die den verstorbenen Sozialisten Dr. Abeling gekannt haben, wundern zu erfahren, daß er viele Monate vor seinem Tode, obgleich er mit Eleonor Marr zusammenlebte, ein junges Mädchen von 22 Jahren geheiratet hat. Es ist eine bestimmte Thatsache, daß die freie Ehe des Dr. Abelina und des Fräulein Marr sehr unglücklich war, trotzdem daß diese den Doktor leidenschaftlich liebte, und ihm viel von ihrem Vermögen, Tausende von Pfunden Sterling, geopfert hatte. Das unglückliche Verhältniß bildete ohne Zweifel den Grund ihres Selbstmordes. Bis jetzt waren die thätlichen Umstände in Dunkelheit gehüllt. Am Morgen des Tages, wo Eleonor Marr Hand an sich legte, erhielt sie einen Brief, worin stand, daß der Mann, den sie stets als ihren Gatten betrachtet hatte, eine junge Dame in Hefsea (London) geheiratet habe. Der Verleumdung des „Echo“ fand bei seinen Nachforschungen, daß der Trauschein am 8. Juni 1897 vom Registrator ausgefertigt worden ist. Der Schein bezeugt, daß der 45-jährige Wittner Aec Nelson, Strand No. 420 wohnhaft, der unterverheirateten 22-jährigen E. von Hefsea angetraut wurde. Der Trauschein gab den Namen seines Vaters als Thomas William Nelson, Congregationalistischer Geistlicher, und die Braut den ihrigen als Professor der Musik an. Dr. Abeling pflegte sich des Namens Aec Nelson bei verschiedenen seiner Artikel und Bücher zu bedienen. Als er mit Fräulein Marr in Graeco-Nora wohnte, stand auf dem Thürkügel: Dr. A. Abelina (Aec Nelson). Fräulein Marr Gist nahm, sandte sie ein Schreiben an ihren Anwalt, und fügte diesem den erhaltenen Brief bei, worin die Einzelheiten der Heirat des Dr. Abeling standen. Der Anwalt hat die beiden Briefe nicht erhalten. Das Testament Dr. Abelings ist jetzt Frau Nelson als Erbin ein. Es beginnt: „Dieses ist der letzte Wille Edward Abelings, alias Aec Nelsons. Die meine Wittve, die von großer Schönheit ist, hat sich seitdem der Bühne gewidmet.“ — Erschöpfende Auktion. „It is so wahr, daß Ihr Refse, der Studiotus, an Herzschlag gestorben ist?“ „Nein, sein Herz und er pumpen noch.“ — Kattederblüte. „Die „acta burica“ der alten Römer waren das, was bei uns die Zeitungen sind. In ihnen wurden Todesfälle, Amtsernennungen und Geburten berühmter Männer bekannt gemacht.“ — Trudfehler oder nicht. Edgar bekam zum Geburtstag von seiner Braut außer unzähligen Küffen ein von ihrer Hand schön gesticktes Sophasissen. Be-fragt, was ihm nun am besten gefallen habe, antwortete er: „Das Küffen.“ — An der Tafel. Tischrechner (bei der Tafelrechner): „Das Kind dieser Eltern ist glücklich zu preisen: es frugt die Intelligenz fokuzgen mit der Mutter- milch — (es stärkt ihn jemand zu, daß das Kind mit der Flasche aufgezogen wird) — die Intelligenz mit der Kuhmilch ein“